

BRENDA
CLARKE

dot:
books

Zeit der Ginsterblüte



Roman

Über dieses Buch:

Das Dartmoor, einer der rauesten und schönsten Landstriche Englands, zur Zeit der Jahrhundertwende: Die junge Emily kann ihr Glück kaum fassen, als der vornehme Ellis Read ihr einen Antrag macht – sie ist sicher, an seiner Seite auf dem ehrwürdigen Stammsitz seiner Familie ihr Glück zu finden. Doch schon bald zeigt sich, dass das Leben auf »High Tor« von Kälte und strenger Pflichterfüllung geprägt ist, und als Ellis sie immer stärker vernachlässigt, beginnt sie an ihren Gefühlen zu zweifeln. Ausgerechnet im charmanten Max Hunnicutt, mit dessen Familie die Reads seit Generationen eine dunkle Fehde verbindet, findet sie einen Vertrauten, dessen Wärme und Anteilnahme sie tief berührt. Bleibt ihr trotzdem keine andere Wahl, als sich in ihr Schicksal zu ergeben – oder darf sie es wagen, der Melodie ihres Herzens zu folgen?

Über die Autorin:

Brenda Clarke, auch bekannt unter dem Pseudonym Kate Sedley, wurde 1926 in Bristol geboren. Sie gehört zu den erfolgreichsten englischsprachigen Autorinnen von historischen Romanen, ihre Bücher wurden zu internationalen Bestsellern. 1969 begann sie ihre schriftstellerische Karriere und hat seitdem über 50 Romane geschrieben.

Bei dotbooks erscheinen Brenda Clarkes gefühlvolle Romane »Die Blume von Cornwall«, »Wie eine Rose im Frühling«, »Jahre des Sturms, Jahre der Hoffnung«, »Eine Zeit für die Liebe«, »Der Preis des Glücks«, »Schwestern für immer« und »Der Himmel über Glastonbury«. Weitere Titel sind in Vorbereitung.

eBook-Neuausgabe April 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1983 unter dem Originaltitel »All Through the Day« bei Hutchinson, London.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1983 by Brenda Clarke

Published by Arrangement with Brenda Clarke

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1987 Droemersch Verlaganstalt Th. Knaur Nachf., München

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von © shutterstock

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (fb)

ISBN 978-3-96655-729-0

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar

machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Zeit der Ginsterblüte« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Brenda Clarke
Zeit der Ginsterblüte

Roman

Aus dem Englischen von Helga Dede

dotbooks.

Prolog

Das Hochmoor brannte. In der Ferne kräuselten sich die Rauchschwaden von sengendem Stechginster und Heidekraut in einen Aprilhimmel, der durchsichtig und in sanftem Lichte strahlend wie ein seidiger Schleier über die Landschaft gespannt war. Dann und wann sah man jenseits der uralten Grenze von Wald und Weideland, jenseits der Felsschlucht, die sie Ash Ridge nannten, und dem Hochland dahinter ein kurzes Aufflackern, getrübt von grauen Wolken.

Am Fuße des Steilufers lag verträumt das Dörfchen Ashcombe in der warmen Frühlingssonne. Mit seiner Granitkirche und den dicht aneinander gedrängten Häusern hatte es sich seit dem Mittelalter kaum verändert. Die Gestalt des Bäckers, der auf seiner Nachmittagsrunde in der Ferne mit dem Lieferwagen von der Hauptstraße zum Judwell Hill abbog, erschien lautlos und unwirklich; wie Spielzeug, das jene längst entschwundenen Riesen zurückgelassen hatten, von denen man sagte, sie seien die Ureinwohner des Dartmoors gewesen.

Der Pfad entlang des Steilufers lag einsam und verlassen, wurde nur hier und dort von dem zarten Schimmer der Ginsterbüsche belebt, die sich mit ihren goldenen Blüten hinter den kantigen schwarzen Felsspitzen in Reihen dahinzogen. Heidelbeerblüten schmiegt sich in rosa leuchtenden kleinen Büscheln an glänzend grüne Blätter. Smaragdgrüne Moospolster im schwarzen Granit ließen die Kerben und Mulden erkennen, die der Regen in den Fels gewaschen hatte. Ein Rabe durchbrach die Stille mit einem Krächzen, das bis in den Norden und die

staubgrauen Höhen davongetragen wurde. Als das Schweigen wieder zurückflutete, schien es tiefer als zuvor.

Plötzlich lag ein Donnern in der Luft, von Pferdehufen, aus weiter Ferne zunächst und nur schwach zu hören. Wie Fledermäuse aus der Hölle kamen die Tiere von Westen herangestürmt.

Die drei Reiter waren einander so ähnlich, daß die Blutsverwandtschaft sichtbar wurde. Doch waren sie auch wieder zu verschieden, um als Brüder gelten zu können. Jeder von ihnen hatte das schwarze Haar und die tiefblauen Augen der Kelten. Der mittlere Reiter war untersetzt, mit kurzem, kräftigem Hals und der blühenden Gesichtsfarbe, die man so oft an den Angelsachsen wahrnehmen kann. Sein Cousin, der eine halbe Pferdellänge hinter ihm ritt, war von höherem Wuchs, von dunklerer Hautfarbe, und seine Augen ähnelten mehr dem Blau des Himmels als dem der Kornblumen.

Das eindrucksvollste Bild jedoch bot ihr Anführer. Die kräftige Gestalt saß so locker im Sattel, als wäre sie ein Teil des Pferdes. Der Mann hatte einen dunklen Teint, tiefschwarzes Haar und Augen, die wie Saphire leuchteten. Das Auffallendste an ihm war sein üppiger Bart, der in zwei glänzende Spitzen gedreht war, was seinem Träger ein fast satanisches Aussehen verlieh.

Silas Hunnicutt war achtundzwanzig Jahre alt und wollte alsbald heiraten. Tags zuvor hatte er noch mit seiner zukünftigen Braut zu Abend gegessen und keinen anderen Gedanken im Kopf gehabt als die bevorstehende Hochzeit. Er hatte mit seinem Schwiegervater über die Leidenschaft der Frauen für Kleider und Brautjungfern gelacht. Insgeheim hatte er sich dabei Gedanken über die Vergrößerungen und Verschönerungen von Ashridge Abbey gemacht, die er, dank Sarahs mehr als großzügiger Mitgift, würde vornehmen können. Später war er von Okehampton durch das Moor nach Hause gefahren, leicht angetrunken, angenehm müde und reif für die Nachtmütze und das Bett.

Er hatte bis spät in den nächsten Morgen hinein geschlafen.

Gegen Mittag war er von seinem Diener geweckt worden. Soeben war ein Knecht von High Tor herübergeritten gekommen und hatte Neuigkeiten gebracht ...

Eine halbe Stunde später hatten sie zwei Stallburschen ausgeschickt – einen zur Mellyn Farm und den andern nach Crossing Gates –, um eiligst Silas' Cousins herbeiholen zu lassen. Unter diesen Umständen war es wichtig, die Stärke der Hunnicutts zu demonstrieren.

»Mörder-Bastarde! Heuchlerisches Methodistengesindel!« hatte er geschrien. »Sie werden noch merken, daß sie meinen Neffen nicht umbringen können, ohne dafür zu büßen!«

»Still, Sir, still«, hatte ihn Mrs. Meade, die Haushälterin, angefleht. »Sie können nicht Menschen des Mordes beschuldigen, ohne einen Zeugen oder einen Beweis zu haben. Es war ein Unfall, wie der Bursche Ihnen gesagt hat.«

»Ich hab's so sicher wie die Hölle gewußt, daß es mit dem verfluchten Testament meines Schwagers Schwierigkeiten geben würde. Eine Anstiftung zum Mord, genau das ist es gewesen! Mein Vater hatte ganz recht, als er versuchte, meine Schwester von der Ehe mit diesem Methodistenparvenü abzubringen.« Silas Hunnicutt war sieben Jahre alt gewesen, als seine um zehn Jahre ältere Schwester von zu Hause fortgelaufen war und gegen den Willen der Familie Edgar Read geheiratet hatte. Die Erschütterung und der Kummer hatten Mrs. Hunnicutt ins Grab gebracht – zumindest pflegte Silas' Vater dies stets zu behaupten –, und die kurze Ehe brachte auch Martha ein Jahr später ins Grab. Sie starb bei der Geburt Edwards.

Und nun war Edward, kaum 20 Jahre alt, auch tot.

Der Weg bog nach links ab und führte sie weg von dem Steilufer und den rauchig-dunstigen Weiten. Der Pfad

wurde beschwerlicher, war mit Büscheln von Heidekraut und breitblättrigem Gras bedeckt. Ein Krähenschwarm stieg kreischend und krächzend in die Lüfte, und Silas' Brauner scheute einen Augenblick. Fluchend verkürzte Silas die Zügel und bewahrte so das Tier vor dem Straucheln. Ein paar hundert Meter weiter führte der Weg neben einer flechtenübersäten Erle erneut durch eine Biegung, und sie sahen ihr Ziel vor sich liegen: die Tore von High Tor und den weißgewaschenen Lattenzaun, der den Besitz anstelle einer Mauer umgab.

Die Tore, die auf den Wallabrook Hill ausgerichtet waren, standen offen. Eines schwang sogar noch in seinen Angeln, als hätte sich derjenige, der zuletzt hindurchgegangen war, in rasender Eile befunden. Das wird heute ein schönes Kommen und Gehen gewesen sein, dachte Silas grimmig.

»Laß sein!« rief er seinem Cousin Jake Hunnicutt über die Schulter hinweg zu, als dieser absteigen und das Tor schließen wollte. Er gab seinem Pferd die Sporen und trieb es zum Galopp an.

Der Weg wand sich um das Haus herum, von der Rückseite zu seiner Vorderfront, vorbei an Ställen, die mit ihrem frischen Anstrich ungenutzt wirkten. Sie lagen zwischen Ackerland, das zur Hügelseite hin noch nicht bearbeitet und mit hochgewachsenem Gras, Gestrüpp, Heidekraut und wilden Blumen bedeckt war.

Silas galoppierte an den seitlichen Fensterreihen des Hauses entlang und war erneut beeindruckt von der dreisten neumodischen Häßlichkeit High Tors. Die steilen, kompromißlosen Linien dieser granitene Ungeheuerlichkeit stießen ihn ab. Von den Erkerfenstern in Erdgeschoß und erstem Stock abgesehen, stand das Haus mit seinem abgeschrägten grauen Schieferdach unerschütterlich wie ein Klotz im Wind. Außer seiner Lage und der atemberaubenden Aussicht auf ansteigende Hügel

und bewaldete Täler am Ende der Schlucht besaß es nichts Anziehendes.

Über fünf Generationen hinweg waren die Reads die Dorfkrämer gewesen, bis Edgar Reads Vater seinen Instinkt für das Kaufmännische entdeckte. Ashcombe wurde ihm zu klein für seine Begabung, und so zog er nach Newton Abbot. Dort kaufte er sich, mit dem Geld der Methodisten im Rücken, ein größeres Geschäft, dann ein weiteres und schließlich eines in Exeter. Zwei weitere folgten in Torquay, bevor er seine Fühler nach Taunton und Bristol ausstreckte. Dabei erging es ihm wie Midas: Alles, was er anpackte, wurde zu Gold. Als er fünfzig war, dehnte sich seine Ladenkette, die Wessex County Stores, weit über den Westen und ins südliche England hinein. Stanley Read war ein äußerst wohlhabender Mann geworden.

Es blieb jedoch sein innigster Wunsch, eines Tages nach Ashcombe zurückzukehren und dort ein Haus zu bauen, das seinem Wohlstand und neuerworbenen Status angemessen wäre. Ein Haus, das am anderen Ende der Ash-Ridge-Schlucht liegen sollte - der Abbey entgegengesetzt. Ein Haus, das dem jahrhundertealten Anspruch der Hunnicutts, die Herren des Dartmoors zu sein, die Stirn bieten würde.

Aber Stanley Read starb an einem Schlaganfall, bevor er mehr hatte tun können, als das notwendige Land zu erwerben. Es blieb seinem Sohn Edgar vorbehalten, die Träume des Vaters mit diesem scheußlichen grauen Kasten zu verwirklichen, den er passenderweise High Tor nannte, denn an einen Felsturm erinnerte er tatsächlich.

Vor dem Haupteingang standen Pferd und Wagen von Doktor Merridew. Als die drei Cousins absaßen, trat er plötzlich aus dem Haus; seine Miene war zerquält. Clara Read hatte ihn hinausgeleitet, und nun blieben beide, in leises, dringliches Gespräch vertieft, am oberen Treppenabsatz stehen. Den angestrengt lauschenden

Hunnicutts gelang es, Bruchstücke ihrer Unterhaltung aufzufangen.

»... ein Unglücksfall. Ein reiner Unglücksfall ...« sagte Clara. »Meine liebe Mrs. Read, beruhigen Sie sich ... Ich versichere Sie, niemand wird an etwas anderes denken.«

»Niemand?« fragte Silas. Er kam so geschwind und leichtfüßig näher, wie man es einem Mann von seiner riesigen Statur kaum zugetraut hätte. Über die Schulter rief er in befehlendem Ton: »Jake, bleib bei den Pferden. Joss, du kommst mit. Ich werde vielleicht einen Zeugen brauchen.«

Der Ton von Silas' Stimme ließ Clara Read zusammenfahren. Angst flackerte in ihren Augen auf. Im nächsten Moment hatte sie sich wieder im Griff, und ihre weichen Gesichtszüge glätteten sich wieder. »Silas! Gut ... gut, daß du so rasch gekommen bist. Es ist ein entsetzliches Unglück für uns alle. Ich weiß, wie dir jetzt zumute ist.«

»Komm mir nicht mit diesem frommen Geschwätz.« Silas sah über Claras ausgestreckte Hand hinweg. »Ich will meinen Neffen sehen, den ihr beide, du und dieser Bastard von deinem Bruder, ermordet habt!«

»W-wie können Sie es wagen, Sir!« Doktor Merridew atmete schwer. Er begann zu schimpfen. »Wie können Sie es wagen, in solch einem Ton mit einer Lady zu reden!«

»Wie ich es wagen kann?« Silas wandte sich an den unglückseligen Doktor, dessen Hängebacken vor Schreck zitterten. »Ich wage es, Sir, weil nur vier kurze Monate nach dem Tod meines Schwagers auch Edward tot ist und sein Halbbruder alles erben wird. Um Himmels willen, Mann, können Sie denn nicht sehen, was sich vor Ihrer Nase abspielt? Diese gierige Person und ihr willfähriger Bruder haben meinen Neffen die Treppe hinuntergestoßen.«

»Ich glaube, es ist besser, du sprichst etwas leiser, Silas. Dies ist eine sehr schwerwiegende Beschuldigung«, wies

ihn Clara Read kühl zurecht. »Wenn ihr euch hereinbemühen würdet, du und Mr. Jocelyn Hunnicutt, dann werdet ihr hier einen Polizeiwachtmeister aus Exeter vorfinden. Vielleicht möchtest du deine Anklage vor ihm wiederholen. Mr. Jake kann ebenfalls hereinkommen, wenn er möchte. Ich lasse einen Knecht holen, der nach den Pferden sieht.«

»Ich würde meine Pferde niemandem aus diesem verdammten Haus anvertrauen«, hob Silas an, um damit weitere Beleidigungen einzuleiten. Doch sein Cousin Joss stieß ihm in den Rücken.

»Um Himmels willen, sei ruhig, Si. Laß uns wenigstens erst hören, was Mrs. Read zu sagen hat, bevor wir voreilige Schlüsse ziehen.«

Clara trat zur Seite, um die beiden Männer hereinzulassen. »Ein sehr kluger Rat, Silas«, sagte sie, »hoffentlich nimmst du ihn an. Auf Wiedersehen, Doktor. Haben Sie Dank, daß Sie so schnell gekommen sind.«

Doktor Merridew tätschelte ihre Hand. »Eine traurige Angelegenheit. Eine sehr traurige Angelegenheit, meine liebe gnädige Frau. Ich wünschte nur, ich könnte Ihnen noch etwas sagen ... etwas für Sie tun.«

Er starrte die beiden Hunnicutts an, mit einem Blick, in dem sich Empörung mit Besorgnis mischte. Wenn er sich nicht sehr täuschte, dann kündigte sich Ärger an. Nun, er hatte getan, was er konnte. Er hatte vor dem angereisten Beamten wiederholt, was er bereits einen Tag zuvor dem Dorfpolizisten erzählt hatte: daß Edward Read seit seinem zwölften Lebensjahr ein hartnäckiger Schlafwandler gewesen war. Und daß nur eine unglückliche Fügung schuld daran sein konnte, daß er so bald nach dem Tod seines Vaters die Treppe hinuntergestürzt war und sich das Genick gebrochen hatte.

Der Polizeibeamte, ein kleiner Mann mit grauen Koteletten und gelblichem Haar, das bereits dünn zu werden begann, hatte eine gewisse Unzufriedenheit

erkennen lassen. Doktor Merridew hatte sich beeilt, ihn zu beschwichtigen.

»Die Familie ist erst vor fünf Monaten aus ihrem früheren Heim in Newton Abbot in dieses Haus gezogen. Ich glaube, es muß kurz vor Weihnachten gewesen sein ... Ja, denn ich erinnere mich noch an meinen Gedanken, daß man an dem Haus sechs Jahre gebaut hatte und Mr. Edgar Read gerade noch genauso viele Wochen darin leben konnte. Eine Ironie des Schicksals, wie das Leben mit uns glücklosen Sterblichen so gern sein grausames Spiel treibt.«

»Nichts Auffälliges, nehme ich an, beim Tod des alten Mr. Read, Doktor?« Der Polizeimeister hatte Doktor Merridew mit seinen sanften, häßlichen Spürhundaugen angeschaut.

»Guter Gott, nein! Überhaupt nichts. Dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Eine verschleppte Erkältung verwandelte sich in eine Lungenentzündung. Mrs. Read hat ihren Gatten aufopfernd gepflegt.«

Ja, dachte Doktor Merridew, als er seinen Wagen bestieg und die Gegenwart Jake Hunnicutts mit steifem Kopfnicken zur Kenntnis nahm, er mußte doch eigentlich so ziemlich jeden Verdacht, den der Beamte gehabt haben konnte, zerstreut haben. Trotzdem wurde er von Unruhe gequält. Er konnte seine Gedanken nicht von dem Testament lösen, das ihm kurz zu Gesicht gekommen war. Edgar Read hatte sein gesamtes Vermögen und allen Besitz seinem Sohn Edward aus der Ehe mit Martha Hunnicutt vermacht. Daran war jedoch die Klausel gebunden, daß alles Ellis, dem Sohn aus zweiter Ehe mit Clara Hawkes of Totnes, zufiele, wenn Edward vor Erreichen der Volljährigkeit stürbe.

Die zweite Mrs. Read war eine Stütze der Methodistengemeinde, so wie alle Mitglieder ihrer Familie und der ihres späteren Gatten. Und wie auch Doktor Merridew und die halbe Bevölkerung von Devon und

Cornwall. Obgleich deren Toleranz schwarz und weiß, braun und gelb, Juden, Mohammedaner und Buddhisten einschloß, machte sie halt vor der katholischen Kirche, gegen die die Pfarrer von den Kanzeln wetterten. Gleiches galt auch für jede andere Glaubensrichtung, die eine Neigung zur Hochkirche verriet.

Und die Hunnicutts waren katholisch.

Doktor Merridew preßte die Lippen zusammen, bis fast alles Blut aus ihnen gewichen war. Seiner Auffassung nach war Katholizismus jeglicher Spielart gleichzusetzen mit lascher Moral und Lastern unaussprechlicher Art. Als er das Tor von High Tor passierte und seinen Wagen in Richtung Wallabrook Hill lenkte, gab es für ihn keinen Zweifel, daß die Hunnicutts einer schutzlosen, rechtschaffenen Methodistenwitwe jeden Ärger bereiten würden, wenn sie nur konnten. Sobald er das Dorf erreicht hatte, wollte er sich mit dem Geistlichen besprechen. Er hatte ohnehin versprochen, Reverend Peter Culverhayes von Edwards Tod in Kenntnis zu setzen.

Mit einem Peitschenhieb trieb er seine träge Stute vorwärts und dachte darüber nach, welches Glück es doch für Mrs. Read bedeutete, sich in solch schwieriger Zeit auf ihren Bruder Alfred stützen zu können.

Alfred Hawkes war ein kleiner, untersetzter Mann und fünf Jahre jünger als seine Schwester. Er war jetzt achtunddreißig und seit vier Jahren Witwer. So hatte er sofort eingewilligt, als Edgar Read ihn und seine Adoptivtochter Rose eingeladen hatte, nach High Tor zu ziehen.

Über diese Entscheidung war er doppelt froh gewesen, als Edgar im Januar so unerwartet starb. Nicht daß Alfred von dem frühen Tod des Schwagers überrascht gewesen wäre; in seinen Augen waren die Reads zu schwächlich, um alt zu werden. Er hatte gehofft, daß Claras Sohn, sein Neffe

Ellis, nach der Seite der Hawkes schlagen würde. Aber Ellis war dünn und blaß wie sein Vater und sein Halbbruder, der jetzt mit gebrochenem Genick oben im ersten Stockwerk lag.

Silas mußte den gleichen Gedanken gehabt haben, denn er bemerkte gehässig: »Welch ein Glück für euch, daß das Genick meines Neffen so mager war! Habt ihr beide es ihm schon gebrochen, bevor ihr ihn die Treppe hinuntergestoßen habt? Oder habt ihr darauf vertraut, daß der Sturz ihn schon töten würde?«

Silas, Joss, Clara und Alfred standen im Frühstückszimmer. Aus leuchtender Höhe strömte durch die beiden großen Erkerfenster die Aprilsonne herein, als ob sie mit ihrem Licht das Kaminfeuer verspotten wollte. Das Zimmer mit seiner abscheulichen Sitzgarnitur aus Mahagoni, die leuchtend grün ausgepolstert war, schien peinlich genau ausgefegt worden zu sein. Offensichtlich war das Leben weiterhin in seinen wohlgeordneten methodistischen Bahnen verlaufen, dachte Silas ärgerlich.

Alfred schob seine Daumen in die Westentaschen und schob die Unterlippe vor. Seine Augen funkelten wütend.

»Hören Sie, Hunnicutt, ich halte Ihnen Ihren Kummer zugute, obgleich Sie als Onkel wenig Interesse an dem Jungen gezeigt haben. Doch ich gestatte Ihnen nicht, weiterhin Anschuldigungen dieser Art vorzubringen. Behaupten Sie noch ein einziges Mal, Clara und ich hätten bei Edwards Tod die Hand im Spiel gehabt, dann werde ich Sie vor den nächsten Richter bringen. Dort können Sie das dann ja wiederholen. Auf Verleumdung steht eine saftige Strafe. Oder denkt ihr Hunnicutts immer noch, daß ihr über den Gesetzen dieses Landes steht?«

»Si, um Gottes willen, hüte deine Zunge«, sagte Joss rauh. »Ich bin genauso an der Wahrheit über Edwards Tod interessiert wie du. Er war schließlich ein halber Hunnicutt, und das will etwas heißen. Aber du kannst nicht ohne jeglichen Beweis solche Behauptungen aufstellen.«

»Hör auf Mr. Jocelyn«, riet Clara, »er hat mehr Verstand als du, Silas.«

Silas drehte sich langsam um und schaute ihr voll ins Gesicht. Er blickte sie auf eine Weise an, daß Clara unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

»Möchtest du mir drohen?« fragte er sanft. Diese ruhige Stimme wirkte furchterregender als alles Lärmen und Schimpfen zuvor. »Wagt ein hochgekommener Niemand wie du, einen Hunnicutt of Ashridge zu bedrohen? In alten Zeiten hättest du, wenn wir vorbeiritten, bloß nicht zu knicksen brauchen, und wir hätten dich auspeitschen oder einlochen lassen.«

»Diese alten Zeiten sind, Gott sei Dank, längst vorbei!« entgegnete Clara wütend. Sie war so gereizt, daß sie allmählich ihre Beherrschung verlor. Doch innerhalb weniger Sekunden hatte sie sich wieder in der Hand.

Hinter Silas' Rücken kam vom Türeingang her eine Stimme. »Sie erheben sehr schwerwiegende Anschuldigungen, Sir. Noch dazu schreien Sie, daß das ganze Haus Sie hören kann. Ich schlage vor, Sie wiederholen Ihre Anklagen offiziell in meiner Gegenwart oder Sie entschuldigen sich bei Mrs. Read.«

Silas fuhr herum. »Wer zum Teufel sind Sie?« fragte er.

»Sergeant Hannaford von der Polizei in Exeter. Und es kostet Sie nichts, höflich zu bleiben. Darf ich wissen, Sir, wer Sie sind?« »Ich bin ein Hunnicutt of Ashridge, ein Onkel des toten Jungen. Seine Mutter war meine Schwester. Ist Ihnen der Wortlaut des Testamentes, das mein verstorbener Schwager hinterlassen hat, bekannt, Sergeant?«

»Das ist er, Sir. Mrs. Read ist vollkommen aufrichtig gewesen. Sie hat mir eine Kopie des Dokumentes gezeigt.«

»Geschickter Schachzug. Aber dumm warst du noch nie, nicht wahr, Clara? Sonst hättest du es wohl kaum geschafft, dir Edgar unter der Nase von einem halben Dutzend Damen wegzuangeln, die alle nur sein Geld wollten.«

Alfred öffnete seinen Mund, um zu widersprechen, doch der Sergeant bedeutete ihm zu schweigen.

»Sir, ich muß Sie erneut darum bitten«, sagte er in mildem Ton, »nicht so beleidigend zu werden.«

»Nun denn, beabsichtigen Sie, dieses Gaunerpärchen festzunehmen? Herr im Himmel, Mann! Dieses Testament hat ihnen einen handfesten Grund geliefert, meinen Neffen umzubringen. Claras Sohn erbt alles.«

Sergeant Hannaford betrachtete Silas nachdenklich, mit seinen wasserblauen Augen blinzeln.

»Mr. Hunnicutt, in Anbetracht der Umstände bin ich zu gewissen Zugeständnissen bereit. Aber was diese haltlosen Anschuldigungen betrifft, werde ich Sie nicht noch einmal warnen. Sie dürfen versichert sein, daß ich meinen Vorgesetzten sehr ausführlich Bericht erstatten werde.« Er wandte sich Clara zu. »Ich werde mich jetzt verabschieden, Ma'am.« Und während er ihr die Hand entgegenstreckte: »Vielen Dank für Ihre Hilfsbereitschaft; Ihre und die von Mr. Hawkes.«

»Das ist ... alles?« fragte Alfred. »Sie wollen gehen?«

»Das ist alles, Sir. Wie ich bereits sagte, werde ich einen Bericht schreiben. Und Sie können mit den Vorbereitungen für die Beerdigung fortfahren.«

Alfreds leichtes Zögern und der drohende Blick, den Clara ihm zusandte, waren Silas nicht entgangen. Sergeant Hannaford aber schien nichts bemerkt zu haben. »Sergeant«, sagte Silas, »ich fordere Sie auf, die beiden festzunehmen!«

Der Sergeant seufzte matt, während er seinen schäbigen Bowler aufsetzte. »Mrs. Read, möchten Sie gegen diesen Mann Anklage erheben?«

»Nein, natürlich nicht. Ich weiß, wie sehr Mr. Hunnicutt Edward gemocht hat. Ja, wir alle hingen sehr an ihm. Welch ein schrecklicher, schrecklicher Verlust.« Clara brach in Tränen aus, und Alfred legte ihr den Arm um die Schultern.

»Jetzt sind wir soweit!« Silas' Worte klangen wie ein Peitschenknall. »Das beweist, was für eine Lügnerin sie ist!« Silas versperrte dem Sergeant den Weg zur Tür. »Niemand mochte meinen Neffen. Er war böartig, niederträchtig und ritt die Pferde zu Schanden. Er war ein Dieb, ein Lügner und Betrüger. Aber er war der Sohn meiner Schwester, und ich möchte, daß seine Mörder vor Gericht gestellt werden.«

Der Sergeant maß Silas mit Blicken, in denen nun offene Feindseligkeit lag. Jim Hannaford hatte sich während seiner langen Polizeikarriere einen fast legendären Ruf erworben, was seinen Instinkt für Kriminalfälle betraf. Und dieser Instinkt sagte ihm jetzt, daß Edward Reads Tod ein Unfall war. Zum Mord gab es ein Motiv, das war richtig. Doch es existierte nicht der geringste Beweis, keine Spur davon.

»Wenn Sie offiziell Anklage erheben möchten, Sir, dann können Sie mich nach Exeter begleiten und mit meinem Inspektor reden.«

»Nein, das möchte er nicht!« fuhr Joss Hunnicutt dazwischen. Flüsternd fügte er hinzu: »Um Gottes willen, Si, hör auf, dich wie ein Narr aufzuführen.«

»Ein Narr! Du weißt ebenso gut wie ich ...«

»Sei still!« Joss packte seinen Cousin bei den Schultern und schob ihn durch die geöffnete Tür in die Halle hinaus; die Tür zog er mit dem Fuß hinter sich zu.

»Hör zu, Si! Dieser Sergeant ist zu der Überzeugung gelangt, daß Edwards Tod ein Unfall war. Und vielleicht war es tatsächlich so. Wir wissen nichts, was ihn dazu bewegen könnte, seine Meinung zu ändern. Auf jeden Fall werden seine Vorgesetzten ihm eher Glauben schenken als dir. Du kannst Clara nicht leiden: das ist der Hauptgrund für deinen Verdacht.«

»Ich hab' gleich gesagt, ich hätte Jake mitnehmen sollen.« Silas kochte vor Wut. »Du redest wie ein altes Weib.«

Joss, der sich diese Beleidigung von keinem anderen Mann hätte sagen lassen, grinste bloß liebevoll. »Du hast mich mitgenommen, weil du weißt, daß ich deinem Temperament die Zügel anlege, bevor es dich in Schwierigkeiten bringt. Jake ist genau der gleiche Hitzkopf wie du. Ihr beide wärt gemeinsam im Gefängnis gelandet. Wegen Beleidigung einer Amtsperson, wenn nicht wegen Schlimmerem. Du verläßt dich darauf, daß ich dich an die Kandare nehme und die Zügel straff anziehe. Ich werde jetzt wieder hineingehen und den aufgebrachtten Sergeant beschwichtigen, während du nach oben gehst und dem Toten die letzte Ehre erweist. Das wird einen guten Eindruck machen. Schlagen wir sie mit ihren eigenen Waffen, hm?« Joss gab seinem Cousin einen freundlichen Schubs in Richtung Treppe. »Nun geh schon. Ich werde alleine erheblich besser zurechtkommen. Vielleicht bringe ich sogar einen Funken Wahrheit ans Tageslicht.«

Silas starrte noch ein paar Sekunden wütend vor sich hin, dann hellten sich seine finsternen Gesichtszüge auf, und er deutete sogar ein Lächeln an. »In Ordnung. Aber sperre Augen und Ohren auf, damit dir nichts Verdächtiges entgeht. Ich könnte schwören, daß die beiden bei Edwards Tod die Hand im Spiel hatten.«

Er drehte sich um und stieg die Treppe hinauf. Er nahm immer zwei Stufen gleichzeitig und bewegte die Füße lautlos über den dicken Teppich. Wo Edwards Zimmer lag, wußte er, und so wandte er sich oben im Treppenhaus nach links und dann noch einmal nach links, den Treppenabsatz entlang, der in die Eingangshalle hineinragte. Gerade hatte er haltgemacht und hielt den Türgriff zum Schlafzimmer seines Neffen in der Hand, da traten direkt unter ihm Clara, Alfred und Sergeant Hannaford aus dem Frühstückszimmer. Ihre Stimmen drangen zu ihm empor, und er verharrte auf seinem Platz.

»Sie sind sehr liebenswürdig gewesen, Sergeant.« Das war Alfred, in schwülstigem, salbungsvollem Tonfall. Er

zeigte genau das richtige Maß an Ehrerbietung: genug, um durchblicken zu lassen, daß er den Sergeant für einen gescheiterten Mann hielt, der sich von niemandem würde sagen lassen, wie er seine Arbeit zu verrichten habe; der seine eigenen Schlüsse ziehen und sich darin nicht beirren lassen würde; der nicht zulassen würde, daß man seine Entscheidung in Frage stellte.

»Und wir können mit den Vorbereitungen für die Beerdigung fortfahren?« fragte Clara, als ob sie ihr Glück noch gar nicht fassen könnte. Sie wollte dafür sorgen, dachte Silas, daß Edward nicht nur tot, sondern auch verbrannt war. Dann konnte sie auf High Tor für ihren Sohn regieren. Immer noch klang ihre Stimme von aufrichtigem Kummer ergriffen.

»Es gibt keinen Grund, Ma'am, weshalb Sie das nicht tun könnten.«

Der Sergeant wurde unter dem vorstehenden Treppenabsatz sichtbar. Seinen abgenutzten Hut hatte er bis an die Ohren gezwängt. Der Mann ist ein Dummkopf, dachte Silas verächtlich. »Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen. Ich muß mich beeilen, sonst verpasse ich meinen Zug.«

Clara und Alfred begleiteten den Sergeant zur Tür und sahen zu, wie er den Ponywagen bestieg, den sie ihm zur Verfügung gestellt hatten, um damit zur Bahnstation in Lustleigh zu fahren. Dann schlugen sie die riesige Eichentür zu. Clara blieb einen Augenblick stehen und preßte Rücken und Handflächen gegen die Tür. Sie schloß die Augen, als ob sie plötzlich von einer Last befreit worden wäre.

»Gott sei Dank, das ist vorbei.« Das bebende Flüstern in der Halle wurde klar und deutlich zum Treppenabsatz emporgetragen, wo Silas stand, als sei er in Stein gemeißelt.

Weder Clara noch ihr Bruder hatten ihn bemerkt. Alfred sagte leise: »Nur ruhig, mein Mädchen. Ruhig. Es war ein

Schock für dich, aber du mußt dich jetzt zusammennehmen. Um Ellis' willen. Und Mr. Jocelyn Hunnicutt wartet noch darauf, mit uns zu sprechen.«

Silas sah, wie Clara die Augen bei diesen Worten wieder aufschlug. Plötzlich war sie auf der Hut, wie ein Tier, das die Gefahr wittert. Sie strich ihr graues Wollkleid vorne glatt.

»Natürlich. Wie dumm von mir, das zu vergessen. Wo ist Silas?«

»Hinaufgegangen, um dem Jungen die letzte Ehre zu erweisen. Jedenfalls sagt das sein Cousin.«

»Er wird wohl eher herumschnüffeln und nach Spuren suchen, die seinen Verdacht erhärten könnten«, sagte Clara bissig.

»Nun, er wird keine finden«, beschwichtigte sie Alfred. »Komm und laß uns mit Joss reden. Vielleicht können wir doch noch ein vernünftiges Wort aus ihm herausbekommen.«

Sie verschwanden im Frühstückszimmer, und Silas hörte, wie sich die Tür hinter ihnen schloß. Mit einer halben Umdrehung der Türklinke öffnete er die Schlafzimmertür, blieb erneut stehen und dachte über das nach, was er oben gehört hatte. Aus jedem Wort konnte man ein Schuldbekenntnis und zugleich das Gegenteil heraushören. Leise fluchend stieß er die Tür auf und ging hinein.

Der Raum lag in völliger Dunkelheit; schwere pflaumenfarbene Samtvorhänge waren vor die Fenster der Erkernische gezogen worden, um das Tageslicht fernzuhalten. Silas durchquerte das Zimmer und zog sie ein wenig beiseite. Die Nachmittagssonne, die sich bereits über den schmalen Moorstreifen am Horizont neigte, teilte den Raum in zwei Hälften und beleuchtete die Gestalt, die ausgestreckt auf dem Bett lag.

Niemand hatte bisher die Zeit gefunden, den toten Jungen aufzubahren. Sie hatten Edward einfach in seinem Nachthemd auf die zerwühlte Bettdecke gelegt. Die Augen

waren geschlossen, aber sein Unterkiefer hing schlaff herunter, und an einem Ohr klebte ein Rinnsal von getrocknetem Blut. Eine häßliche Quetschung an der linken Wange und eine weitere an der linken Schläfe hoben sich bläulich von dem wächsernen Gesicht ab. Der Kopf lag in einem unnatürlichen Winkel zum Körper, und die ganze Gestalt bot einen kläglichen Anblick.

Silas hatte sich nichts aus seinem Neffen gemacht – nur wenige Menschen hatten Edward Read gemocht –, aber jetzt fühlte er, wie allmählich die Wut in ihm hochstieg.

Silas blickte auf seine Uhr, die er immer bei sich trug: drei Uhr. Nicht spät, wenn man bedachte, daß sie Sergeant Hannaford aus Exeter hatten herholen müssen, daß der seine Ermittlungen angestellt hatte und bereits wieder gegangen war. Jemand mußte, noch bevor es richtig hell war, mit dem Frühmorgenzug, dem Milchzug, nach Exeter gefahren sein. Aber warum? Warum waren Clara und Alfred so ängstlich besorgt gewesen, die Repräsentanten der Justiz im Hause zu haben? Warum hatten sie nicht gewartet, bis Constable Hay einen übergeordneten Beamten eingeschaltet hätte?

Die Gedanken wirbelten durch Silas' Kopf. Was ihm fehlte, war ein Beweis. Ein Beweis, daß Alfred Hawkes und Clara Read ihren Stiefsohn vorsätzlich in den Tod getrieben hatten. Aber es gab keinen. Daß Edward seit Jahren geschlafwandelt hatte, entsprach völlig der Wahrheit. Doktor Calvert und Doktor Merridew würden es beide bestätigen können ...

Aus der Erkernische erklang ein gedämpftes Niesen und ließ Silas herumfahren. Er riß die Augen auf. Hinter den Vorhängen, die nur halb aufgezogen waren, stand jemand. Rasch und leicht, wie ein Panther auf Beutezug, hatte Silas mit drei geschmeidigen Schritten den Raum durchmessen. Mit einem Ruck riß er die Vorhänge zurück. Ein kleines Schluchzen wurde hörbar, und jemand versuchte, an ihm vorbeizukommen. Aber Silas war schneller. Er packte den

Jungen bei den Schultern und starrte auf das entsetzte Gesicht von Ellis Read herab.

»Was zum Teufel treibst du hier?«

Der Junge wand sich, doch er gab keine Antwort. Silas wiederholte die Frage: »Ich will wissen, was du hier treibst! Antworte mir!«

Silas schüttelte das Kind. Es war, als ob er nur Haut und Knochen in der Hand hielt. Ellis Read war genauso zart und dünn, wie sein Vater und sein Halbbruder gewesen waren: ein bläulicher Junge mit rotblondem Haar, ebensolchen Wimpern und seltsam leuchtenden blauen Augen.

»Ich ... ich wollte Edward sehen«, stotterte er hervor.

»Weshalb? Jungen von dreizehn Jahren treiben sich für gewöhnlich nicht neben Leichen herum.«

»Ich ... ich ... ich mochte Edward gern«, platzte er zwischen zwei Versuchen, das Schluchzen zurückzuhalten, heraus.

»Niemand mochte ihn gern. Edward war einer von denen, die einer Fliege genüsslich die Flügel herausreißen, anstatt sie mit einem Schlag zu zerquetschen. Er liebte es, andere leiden zu sehen.«

»Er ... er war nicht immer s-so. Er konnte n-nett sein. Zu mir war er n-nett.«

»Inwiefern?«

»Er hat mir immer G-Geschichten erzählt. Wenn ich in unserem früheren Haus Alpträume hatte, durfte ich immer in seinem Bett schlafen. Er verstand, daß ich n-nicht umziehen wollte. Er wußte, wie sehr ich dieses Haus hasse. Und als Vater starb, sagte Edward, ich solle mir keine Gedanken machen. Er versprach mir, für mich zu sorgen.«

Silas sah auf das verquollene Gesicht mit seinen schmalen Nasenlöchern und blutleeren Lippen herab und versuchte, den Edward, den er gekannt hatte, mit dem Bild, das Ellis von ihm entwarf, in Einklang zu bringen. Vielleicht

hatte sein Neffe tatsächlich eine zweite, angenehmere Seite gehabt.

»Und deshalb bist du hier? Weil du ihn gern gemocht hast?«

»Ich ... ich wollte ihn noch einmal sehen. Ich ... ich wollte ihm sagen, daß es mir leid tut.«

»Leid tut? Was meinst du damit? Was tut dir leid?«

Mit einem raschen Blick aus hellen, weit geöffneten, furchtsamen Augen schaute Ellis zu Silas empor. Dann blinzelte er und versuchte, den Blick zu senken.

»Ich ... ich weiß es nicht.«

Der Griff um seine Schultern wurde so fest, daß es schmerzte.

Ellis hatte das Gefühl, seine Knochen würden zermalmt.

»Was verursacht dir Gewissensbisse? Antworte mir, du erbärmliches kleines Bürschchen! Antworte mir!« Als immer noch keine Antwort kam, fuhr Silas fort: »Du hast etwas gesehen, stimmt's? Du hast gesehen, wie deine Mutter und dein Onkel Edward die Treppe hinuntergestoßen haben. Du hättest ihn warnen können, aber du hast es nicht getan! Du hättest ihn retten können. Du hättest laut rufen können, aber du wußtest, daß du alles erben wirst, wenn er stirbt. Das ist es, nicht wahr? Das ist die Wahrheit, stimmt's? *Stimmt's?*«

Ellis war wie hypnotisiert von dem stechenden Blau der Augen über ihm. Silas' Stimme war ein einziges Dröhnen in seinen Ohren, das keinen Sinn ergab. Er war wie versteinert und vermochte weder, sich zu rühren, noch, einen Laut hervorzubringen. Dabei hätte ein Schrei genügt, um ein halbes Dutzend Bedienstete herbeieilen zu lassen. Verschwommen fragte er sich, ob er wohl ohnmächtig würde.

Die Schlafzimmertür wurde aufgestoßen, und eine kühle weibliche Stimme fragte: »Ellis, mein Lieber, bist du hier?«

Die letzten Worte erstarben Rose Hawkes auf den Lippen, als sie den Vorgang vor ihren Augen begriff.

Ruhigen Schrittes trat sie ein. »Ellis, deine Mutter sucht nach dir. Als wir dich nirgendwo fanden, dachte ich mir, du könntest vielleicht hier oben sein.« Rose vermied sorgfältig, mit ihrem Blick die Gestalt auf dem Bett zu treffen. Nun richtete sie ihre Augen auf Silas. »Ihr Cousin fragt nach Ihnen, Mr. Hunnicutt. Er meint, es sei an der Zeit, uns zu verlassen.«

Rose war Alfreds Adoptivtochter. Ihre Eltern waren beide innerhalb von vierzehn Tagen an Scharlach gestorben, als Rose noch ein Baby war. Alfred und seine frisch angetraute Frau hatten ihr ein Zuhause gegeben. Rose war ein Jahr älter als Ellis und hing zärtlich an ihm. Sie war ein hübsches, selbstbewußtes Mädchen, und Silas' Basiliskenblick vermochte sie nicht im geringsten zu erschüttern.

Ellis bedurfte keiner weiteren Aufforderung, um durch die Tür zu flitzen, die Rose ihm offen hielt; er machte sich wie ein verschrecktes Kaninchen, das in den nächsten Bau hastet, davon. »Du dummes Weibsstück mußt deine Nase in alles stecken«, fuhr Silas das Mädchen voller Wut an. »Ich hatte fast schon die Wahrheit aus ihm herausgeholt.«

»Mr. Hunnicutt, ich weiß nicht, wovon Sie reden«, antwortete Rose höflich. Ihre grauen Augen unter der blonden Haarwelle blickten kalt. »Und bitte dämpfen Sie Ihre Stimme. Sie befinden sich in einem Trauerhaus und in der Gegenwart des Toten.«

Einen langen Augenblick schauten sie einander abschätzend an, dann drängte sich Silas an ihr vorbei, das Gesicht verzerrt vor Wut und Enttäuschung.

Am Fuß der Treppe standen Clara, Alfred und ein weiterer Mann, in dem Silas Reverend Peter Culverhayes, den Methodistengeistlichen, aus dem Dorf, erkannte. Joss lehnte lässig am Türrahmen des Frühstückszimmers. Gleichwohl machte er ein bekümmertes Gesicht.

»Was war das für ein Geschrei?« fragte Alfred.

»Es war nur Mr. Hunnicutt, der sich danebenbenommen hat«, antwortete Rose kühl, während sie hinter Silas die Treppe hinunterging. Beim Anblick des Geistlichen hellte sich ihr Gesicht auf, und sie rannte eiligst an Silas vorbei, beide Hände zur Begrüßung ausgestreckt.

»Oh, Mr. Culverhayes, wie freue ich mich, daß Sie da sind!«

»Mein liebes Kind. Mein liebes, liebes Kind. Welch ein fürchterlicher Schlag. Was für ein tragisches Unglück für Sie alle. Und daß es so schnell nach Mr. Reads Tod passieren mußte. Welchen Kummer müssen Sie ertragen. Ich habe mich gleich auf den Weg gemacht, nachdem ich von Doktor Merridew erfahren hatte, was geschehen ist.« Seine Augen, die von einem tiefen, samtene Braun waren, schauten Silas mißbilligend an. »Mr. Hunnicutt, ich glaube, es ist Zeit, daß Sie gehen. Sie sind hier nicht länger erwünscht.«

»Das glaube ich gern«, fauchte Silas. »Aber ich frage mich, was Sie das angeht, Mr. Culverhayes. Stecken Sie Ihre neugierige Methodistennase in Ihre eigenen Angelegenheiten!« Er wandte sich Clara zu. »Ihr werdet mich niemals überzeugen können, daß du und dein Bruder unschuldig am Tod meines Neffen seid. Doch ich habe keinen Beweis in der Hand. Ihr hattet das Glück, daß Edward schlafwandelte. Mein Gott, das hat es euch sehr leicht gemacht, nicht wahr? Ein schönes Beispiel dafür, wie der Teufel für die Seinen sorgt. Aber glaube nicht, die Sache sei damit aus der Welt, Clara! Solange ich lebe, werde ich meinen Fuß nie mehr in dieses Haus setzen. Und niemand aus diesem verfluchten Haus wird meinen Boden jemals betreten dürfen. Von nun an ist jeder Read ein Feind der Hunnicutts, und ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um dir und den Deinen zu schaden.« Silas schritt zum Ausgang und zog die schwere Tür auf. Joss folgte ihm auf dem Fuß.

»Sagt nicht, ich hätte euch nicht gewarnt!« schleuderte er ihnen über die Schulter zu.

Und damit waren die beiden verschwunden.

Teil I

1902

Kapitel 1

Emily Culverhayes war sechzehn Jahre alt und langweilte sich sehr. Sie war ein äußerst verwöhntes junges Mädchen – diese Ansicht vertraten zumindest die Damen aus der Methodistengemeinde in der Green Street.

»Sie wird geradezu ermuntert, frech und schnippisch zu sein«, beklagte sich Mrs. Meredith-Lewis bei ihrer Freundin Mrs. Smythe.

»Das kommt daher, daß sie ein Einzelkind ist«, antwortete Mrs. Smythe mit einem mißbilligenden Naserümpfen.

»Sie liest zuviel.«

»Zuviel von diesem romantischen Unsinn.«

Die beiden Damen waren nicht die einzigen, die den Erziehungsstil von Rose und Peter Culverhayes kritisierten. Sowohl in Manchester, wohin man Peter kurz nach der Hochzeit versetzt hatte, als auch in Southend, wo er gewirkt hatte, bevor er nach West Kensington gekommen war, hatte die Tochter des Geistlichen Mißfallen erregt. Die Culverhayes waren sich dessen bewußt, aber sie weigerten sich, von ihren Grundsätzen abzulassen.

In einem Punkt allerdings blieben sie streng. An Sonntagen wurde nichts anderes gelesen als die Bibel. Emily fand diese Vorschrift für gewöhnlich ein wenig lästig, aber heute erschien sie ihr nahezu unerträglich.

Es ist einfach nicht fair, dachte sie. Sie kam gerade vom Morgengottesdienst nach Hause und warf ihren Mantel auf das Bett. Den Hut schleuderte sie daneben. Dann wusch sie sich die Hände und brachte ihr Haar in Ordnung. Gleich würde sie zum Mittagessen hinuntergehen. Als sie die Bürste weglegte, beugte sie sich vor und starrte ihrem Spiegelbild entgegen. Was für ein Glück war es doch, daß

sie die grauen Augen und das honigfarbene Haar ihrer Mutter geerbt hatte. Das war eine aufregendere Zusammenstellung als die üblichen blauen Augen, die man sonst bei blondem Haar sah. Sie hielt ihr kleines, scharf geschnittenes Kinn ein wenig schräg und bewunderte die goldenen Ohrringe, für die sie sich jüngst die Ohrläppchen hatte durchstechen lassen. Auch wenn Eitelkeit Sünde war, wäre es albern gewesen, nicht einzugestehen, daß sie hübsch war.

Aber was nützte ihr das hübsche Gesicht? Wer in der Green Street wußte es denn schon zu schätzen? Das gesellschaftliche Leben in West Kensington war so beengt. Während der allwöchentlichen Bibelstunde oder des Gemeindetreffens warfen ihr ein oder zwei junge Männer schmachtende Blicke zu. Mr. Claridge, der die Jungenschar leitete, bewunderte sie offenkundig; aber er hatte einen abgebrochenen Vorderzahn und rötliches Haar. George Jones, der für einen Hungerlohn als Schreiber in einer Kanzlei arbeitete, teilte jeden Freitagabend seine Sahnebonbons mit ihr, die er für zweieinhalb Pennies erstanden hatte. Aber sonst, was gab es sonst?

Das Leben war so stumpfsinnig! So enttäuschend! So langweilig!

Jemand klopfte an die Schlafzimmertür.

»Miß Em'ly! Das Essen ist fertig.«

»Dankeschön, Amy, ich komme schon.«

Emily folgte dem kleinen »Mädchen-für-alles« die Treppe hinunter und glitt auf ihren Essensplatz. Peter machte sich daran, die Hammelkeule zu zerlegen.

Rose blickte stirnrunzelnd auf ihre Tochter. »Ich wünsche, daß du nicht einfach verschwindest, Emily. Wie du weißt, erwarte ich von dir, daß du mir beim Tischdecken hilfst. Amy und ich haben schon genug zu tun; und heute besonders, wo wir den Besuch von Cousin Ellis vorbereiten müssen. Er trifft morgen hier ein.«